



Vor 100 Jahren: Als nicht nur Kaltenkirchen hungerte

„Steckrübenwinter“ 1917 traf auch die Gemeinde mit ihren damals 1500 Einwohnern

Zur Zeit des 1. Weltkriegs hatte Kaltenkirchen nicht einmal ein Zehntel der heutigen Bevölkerung. Anfang des 20. Jahrhunderts (die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1907) prägte ein großes Strohdachhaus den Grünen Markt. Es brannte im Jahr 2000 ab. Heute steht dort ein Wohn- und Geschäftshaus, unter anderem mit einem I-Euro-Laden.

FOTOS / REPRO: ARCHIV SEGEBERGER KREIS- UND TAGEBLATT

VON DR. GERHARD BRAAS

Vor Beginn des Ersten Weltkriegs im Sommer 1914 hatte das Deutsche Reich kaum Vorbereitungen für einen längeren Feldzug getroffen, da die politische und militärische Führung von einer kurzen Auseinandersetzung ausging. Der fortdauernde Krieg führte zu Mangel an Arbeitskräften, Zugtieren, Kunstdünger und Transportmöglichkeiten. Im Winter 1916/17 spitzte sich die Lage dramatisch zu – der „Steckrübenwinter“ vor hundert Jahren wurde als Höhepunkt dieser Krise zum Symbol für den Hunger im Ersten Weltkrieg. Die Auswirkungen trafen die Städte besonders hart, aber auch die ländlichen Regionen spürten sie fast gleichermaßen – so auch die Gemeinde Kaltenkirchen mit ihren 1500 Einwohnern.

Wenige Monate nach Kriegsbeginn 1914 wurden erste Lebensmittel knapp

Bald nach Kriegsbeginn wurde die Presse überall durch eine strenge Zensur eingeschränkt. Dadurch wurde die Öffentlichkeit bis zum Kriegsende über die tatsächliche militärische Lage im Unklaren gelassen. Die Zensur verbot auch Reportagen über Notlagen der Bevölkerung. Dennoch schilderten die Heimatzeitungen sehr lebendig, offen und auch kritisch die örtlichen Geschehnisse. Aus Kaltenkirchen berichteten die „Kaltenkirchener Zeitung“, die „Kaltenkirchener Nachrichten“ und das „Segeberger Kreis- und Tageblatt“ – die heutige „Segeberger Zeitung“.

Bereits wenige Monate nach Kriegsbeginn 1914 wurden erste Anzeichen des Mangels an Lebensmitteln auch in Kaltenkirchen offensichtlich. Ab Anfang 1915 gab es Brot- und Mehlkarten, in kurzer Zeit wurden Fleisch, Eier und Butter zu Luxusartikeln. Schrittweise wurden alle Grundnahrungsmittel rationiert. Im Frühjahr 1916 gab es erstmals nicht genug Kartoffeln. Die Unfähigkeit der Behörden, eine gerechte Verteilung sicherzustellen, verschlimmerte die Folgen der Knappheit und traf damit unmittelbar die ärmere Bevölkerung Kaltenkirchens. Die Gemeinde verteilte frisches Fleisch an alle Bürger gleichermaßen und schonte damit die eingelagerten Vorräte der Wohlhabenderen.

Ab Sommer 1916 verschlechterte sich die Ernährungssitu-

ation auch in Kaltenkirchen weiter. Frei verfügbare Lebensmittel waren für die ärmeren Einwohner unerschwinglich. Anfang September sollten einhundert von der Gemeindeverwaltung angeschaffte Gänse verteilt werden – zum Einzelpreis von 23,80 Mark. Das war der Wochenlohn einer Arbeiterin der Ellerauer „Munitionswerke Germania“. Kein Wunder, dass das Geflügel „nur in ganz geringer Zahl“ verkauft wurde.

Selbst der Besitz von



Ernst Schümann war von 1916 bis 1935 Gemeindevorsteher von Kaltenkirchen (vergleichbar mit dem heutigen Bürgermeister). Kurz vor Weihnachten 1916 wies seine Bekanntmachung auf ein voraussichtlich karges Fest hin: Gegen Lebensmittelkarten wurden Grütze und Nudeln ausgegeben.

Fleischkarten garantierte nicht, dass man auch Fleisch bekam. Reichte das Angebot nicht für alle Berechtigten, wurde die Abgabemenge keinesfalls gekürzt. Wer die nötigen Informationen über den Verkaufsbeginn besaß, konnte

23,80 Mark kostete eine Gans im Sommer 1916 – das war der Wochenlohn einer Arbeiterin.

sein Kontingent ausschöpfen, andere gingen leer aus. Veternwirtschaft und Begünstigung waren Tür und Tor geöffnet. Immerhin reagierte die Gemeindeverwaltung auf diese Missstände und regulierte die Verteilung neu. Inhaber von Fleischkarten wurden – so lange der Vorrat reichte – in alphabetischer Reihenfolge bedient. Bei der nächsten Lieferung wurde dann bei dem Buchstaben angefangen, der bei der vorherigen Ausgabe nicht mehr berücksichtigt worden war.

Im Herbst 1916 gab es nur noch Kartoffeln für den allerwenigsten Bedarf, allerdings mit 4,60 Mark für den Zentner – etwa ein Tageslohn – vergleichsweise preiswert. Die Lage spitzte sich aber dramatisch zu, als es nach einem verregneten Herbst im Deutschen Reich 1916 zu einer Kartoffelmissernte kam. Ende Oktober

mangelte es im Ort bereits an Esskartoffeln und für die Winterversorgung sah „es hier gar trübe aus“. Die örtliche Presse machte die Ortsverwaltung verantwortlich, weil sie nicht

Nach einer Kartoffel-Missernte spitzte sich die Lage 1916 dramatisch zu

rechtzeitig für entsprechende Vorräte gesorgt habe. Und so musste Gemeindevorsteher Ernst Schümann – das Verwaltungsamt entsprach dem des

Niveau für Kartoffeln. Ab Herbst 1916 kostete in Kaltenkirchen ein Zentner Steckrüben mit Schwankungen nach oben abhängig von der Qualität zwischen 3,50 und 4,50 Mark. Das gängige Tierfutter wurde zum Hauptlebensmittel für den Großteil der Bevölkerung. Dabei war die Steckrübe nicht sehr nahrhaft: Ein ganzes Kilo hatte gerade mal 300 Kalorien, weniger als halb so viel wie die gleiche Menge Kartoffeln und im Nährwert ungefähr wie eine halbe Tafel Scho-

kopf wurde auf drei Pfund wöchentlich begrenzt, die reduzierte Zahl sollte durch die doppelte Menge an Steckrüben ersetzt werden. Das galt für ganz Preußen, wozu Kal-

Einbrüche in Speisekammern und Diebstähle von den Feldern nahmen zu

tenkirchen damals gehörte. Jetzt war Deutschland mitten im „Steckrübenwinter“.

Parallel zur Verschlechterung der Nahrungssituation stieg die Kleinkriminalität spürbar an. Übergriffe auf die Felder, Abmelken von Kühen auf der Wiese und Einbrüche in Speisekammern überforderten die Behörden. Die Einstellung von zwei Hilfsnachtwächtern blieb offensichtlich ohne Wirkung. Im Mai 1917 wurde daher der Felddiebstahl einschließlich des ansonsten als Bagatellfalles eingestuften „Mundraubes von Feldfrüchten“ nach dem Belagerungsgesetz mit Gefängnis bedroht.

Die Qualität der Lebensmittel sank wegen der Mangelsituation weiter deutlich, vor allem durch die neu eingeführte Streckung des Brotes mit Rüben anstelle Kartoffeln. Die tägliche Ration lag Anfang 1917 in Deutschland bei etwa 1000 Kalorien – das war ein Drittel eines Tagesbedarfs. Erst Ende März, als sich das

800 000 Menschen starben in Deutschland in den mehr als vier Kriegsjahren an Hunger und Unterernährung.

Ende des Hungerwinters bereits abzeichnete, wurde in Schleswig-Holstein die Aktion Kinderhilfe gestartet. Während der Frühjahrsferien wurden in Kaltenkirchen 25 Kinder aufgenommen, obwohl „auch auf dem Lande Einschränkungen aller Art“ bestanden – ein Tropfen auf den heißen Stein. Das gilt auch für die Maßnahme der Gemeinde vom März 1917, „für Unbemittelte etwas Kartoffelland“ bei der Mittelschule am Marschweg zur Verfügung zu stellen.

Unter den Entbehrungen litten vor allem kleine Kinder und alte Menschen. Während der Kriegsjahre 1914 bis 1918 starben in Deutschland etwa 800 000 Menschen an Hunger und Unterernährung. Es ist schwierig, in dieser Hinsicht eine Aussage für Kaltenkirchen zu treffen. Im Jahr 1917

Not macht erfinderisch

Bekömmliches Kriegsbrod: Wenn das Brot feucht geworden ist, schneidet man es einfach in Scheiben und trocknet es in der Röhre oder an einer nicht zu heißen Stelle des Ofens. Solches Brot ist schon deswegen bekömmlicher, weil es gut gekaut werden muss. Wem das Brot zu hart geworden ist oder zu alt, der bröckle es in die Suppe oder mache eine gute Brotsuppe daraus. Jedes Stückchen Brot, jedes Krümchen muss heute sorgsam behütet und verwendet werden! Möge diese Lehre des Krieges eine bleibende sein fürs ganze Leben, für uns und unsere Kinder!

waren laut Kirchenstatistik unter den 57 Beerdigungen 13 Säuglinge und Kinder im Alter unter zehn Jahren sowie 35 Senioren über sechzig Jahre.

Ende April 1917 entspannte sich die Lage merklich, in Kaltenkirchen gab es wieder Kartoffeln und Mehl. Die Behörden hatten diese Lebensmittel im Winter eingelagert, zurückgehalten und zunächst die Steckrüben ausgegeben.

Dabei war die Not in den Städten deutlich größer als im ländlichen Kaltenkirchen. Anders als in den Städten gab es keine Unruhen und Ausschreitungen in der Bevölkerung. Dennoch wurde der Hungerwinter 1916/17 überall in Deutschland für die Menschen zum Trauma und blieb lange im öffentlichen Gedächtnis.

Die damit eng im Zusammenhang stehende Steckrübe gilt auch heute noch bei vielen als Kriegsgessen der ärmeren Bevölkerung. Das auch aufgrund der Erinnerungen, die mit dem weiteren Hungerwinter 1946/47 nach dem Zweiten Weltkrieg verbunden sind. Andererseits ist das Rüben Gemüse mit Kochwurst, Kassler und Bauchfleisch längst Bestandteil der gutbürgerlichen Küche, und es findet sich auch auf den Speisekarten von Gourmetrestaurants wieder. Davon konnten die hungernden Menschen während des Ersten Weltkrieges nur träumen.

Gastautor Dr. Gerhard Braas (62) ist studierter Historiker und befasst sich in seiner Freizeit mit der Geschichte seines Heimatortes Kaltenkirchen.



heutigen Bürgermeisters – Anfang November bekannt geben, dass der Gemeinde Kaltenkirchen keine Kartoffeln mehr zugewiesen würden.

An die Stelle der Kartoffeln als gewohntes Grundnahrungsmittel traten jetzt Steckbeziehungsweise Kohlrüben, deren Ernte 1916 zufriedenstellend ausfiel. Das neue Volksnahrungsmittel, das zuvor üblicherweise zur Schweinefütterung verwendet wurde, diente jetzt als Grundlage für Suppen, Aufläufe, Pudding, Marmelade und Brot. Zweifelhafte vegetarische Gaumenfreuden waren Koteletts und Schnitzel aus der Steckrübe. Sie erhielt prompt den Spitznamen „Hindenburg-Knolle“, benannt nach dem militärischen Oberbefehlshaber. Der Rübenpreis stieg schnell an, er bewegte sich in etwa auf dem

kolade.

Die traditionelle Weihnachtsgans fiel aus, als alternatives „Festessen“ zum täglichen Rübeneinerlei kamen zu den Festtagen „Grütze und Nudeln zur Verteilung“. Das trübte in Kaltenkirchen die gewohnte Stimmung. Silvester war beinahe gespenstisch: „Kein Lärm, keine Schüsse oder laute Zurufe oder Gesang störten die Stille der Nacht.“ Das war sicher auch dem Hunger geschuldet und nicht vorranglich dem „Bewusstsein des Ernstes der Zeit“, wie die Kaltenkirchener Zeitung den Jahreswechsel beschrieb. Diese gedrückte Stimmung bestimmte bereits den Jahrmarkt im Oktober 1916 und auch die traditionellen Feiern zum Kaisergeburtstag Ende Januar 1917.

Die Kartoffelzuteilung pro



Im Kolonialwarengeschäft Droste, gelegen zwischen Kleinem Markt und dem ehemaligen Gasthof Hüttmann, mussten während der Mangeljahre des Ersten Weltkriegs beim Einkauf Lebensmittelkarten vorgelegt werden.